Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 12 (1908)

Buchbesprechung: Neue Schweizer-Lyrik

Autor: Schaer, Alfred

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hingabe an die diesen einfachen Menschen entsprechende Religionsform des Katholizismus Gesundheit und Tatkraft und den innern Frieden. So der Inhalt des Buches. Es ist aber nicht nur ein Bekenntnis, es ist auch ein Hohelied der Einsamkeit, jener tatkräftigen und lebendigen Einsamkeit, die den Menschen stark, froh und gut macht, und dies liest sich wundersam erfreuend in einer Zeit, wo man immer alles gesehen, alles erlebt haben sollte.

Die „Friedensucherin" wäre dazu geschaffen, mancher bangen, durch das Schicksal getrübten Frauenseele Klarheit und Erlösung zu bringen.

Und nun neben diesem allersubjektivsten Frauenroman die rein epischen, tendenzlosen Erzählungen in Ernst Zahns neuem Novellenbuch „Die da kommmen und gehen!"*) Es ist ein eigentümlich stilles Buch — die letzte Novelle „Die Säge von Mariels" ausgenommen, die eine leidenschaftlich bewegte Handlung hat und einen Zug ins Romantische und Romanhafte, den wir sonst an Zahn kaum kennen — und ein merkwürdig stolzes und starkes Buch ist es. Was Zahn gelegentlich von dem düstern Lande sagt, in dem er lebt, daß die Einheimischen gleichsam Stärke daraus saugen, das könnte man füglich auch von diesen Erzählungen sagen (unter denen wir besonders die ganz schlichten und kleinen hervorheben möchten: „Die Begegnung", „Der Unglückssenn", „Die Hexe"); denn es liegt in ihnen ein tiefer Ernst, und eine große sittliche, reinigende Kraft geht von ihnen aus. Da aber die Philosophie in Zahns Werk ganz natürlich und unabsichtlich zum Ausdruck kommt, erscheinen seine Erzählungen völlig tendenzlos. Ernst Zahn gestaltet nur, er predigt niemals. Und er tadelt nie; auch wenn er in diesem Buch immer wieder mit eindringlicher Strenge auf das Grundübel der Menschen hinweist, auf die Engherzigkeit und die nörgelnde Mißgunst, auf Klatsch- und Verkleinerungs- und Verleumdungssucht, so ist doch in allem die große Menschenliebe des Dichters, die immer versteht und die das Uebel durch seine Folgen sich selbst richten läßt. Nur an einem einzigen Orte fühlt man etwas wie Spott, in der kleinen feinen Erzählung „Ein kleiner Frühling", wo Zahn von der steifleinenen Nüchternheit des altbürgerlichen Zürcherzopfes spricht; diese kleine Ausnahme aber wirkt ungemein erfreulich bei dem Autor der Novelle „Keine Brücke"**).

Mit der ihm eigenen Plastik stellt Zahn die Menschen, die er so ganz kennt, weil ihm die Liebe die Augen für alle menschlichen Dinge geschärft hat, vor uns hin: seht, so sind sie, tun Böses und wissen es nicht, sind Helden, und keiner ahnt es, und sind glücklich dort, wo sie in schlichtem Verzichten ein lockendes Glück von sich weisen. Das Evangelium der starken Selbstüberwindung klingt uns überall aus Zahns Werk entgegen, und auch dieses liest sich wundersam erhebend in einer Zeit, wo von unbeschränkten Individualitäten und grenzenlosem Sichausleben soviel geredet wird.

Die Heldin des durch und durch weiblichen Romans von Isabelle Kaiser findet Stärkung und Frieden in der Hingabe an eine unfaßbare, mystische Macht, in einer naiven und ekstatischen Religionsübung. Ganz anders die Helden in diesem „Buch von Menschen", wie Zahn seine Novellensammlung nennt. Als Marianne Denier, die Heldin der ersten Novelle des Buches, eine Reformierte, in ihrer Herzensnot zu dem Geistlichen ihres katholischen Ortes geht und dieser für die Bedrängte nichts anderes hat als einen harten Tadel und den kalten Hinweis auf die wundertätige Kraft des katholischen Glaubens und des Gebetes, das jede Sünde erstickt, findet die einfache Frau das mutige Wort: „Ihr könnt mir nicht helfen, Pfarrherr ... Ich bin in mir selber krank! Jetzt fühle ich, daß ich auch aus mir selber gesund werden muß. Aus mir muß der Herrgott kommen, aus mir selber, der mir über das hinweghilft, was mich quält und mich gelüstet und mich hungert! Was hilft mir das Schreien um Hilfe, wenn ich die leibliche Kraft nicht habe!"

Es ist ein stolzes Wort. Der Dichter hätte seinem Volke kein besseres geben können. Und wenn man sich nun vorstellt, wie ungeheuer groß der Leserkreis ist, der jedes neue Buch von Ernst Zahn mit Jubel begrüßt, so muß man eine helle Freude empfinden beim Gedanken, welch große ethische und erzieherische Macht das Lebenswerk unseres Dichters der Urneralpen bedeutet.

M. W.

*) Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt (1908). Geh. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50.

**) In „Firnwind", Deutsche Verlags-Anstalt (1906).

Neue Schweizer Lyrik.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit drei Bildnissen.

Trotzdem zwei der bedeutsamsten und wertvollsten Gedichtbücher dieses liederreichen Jahres, Professor Dr. Adolf Freys willkommene und beträchtlich vermehrte Neuauflage seiner trefflichen „Gedichte" (Verlag H. Haessel, Leipzig 1908) und Isabelle Kaisers deutsche Liedersammlung „Mein Herz" (Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1908), in unserer Zeitschrift bereits von sachkundiger Seite eine eingehendere Würdigung erfahren haben, bleibt dem Berichterstatter für seine diesjährige Uebersicht über die lyrische Produktion der deutschen Schweiz noch ein ganz ansehnliches Häuflein von Liedkunstschöpfungen übrig, das ihn an seine nicht immer so leichte Pflicht liebevoller Beurteilung und freundlicher Beachtung erinnert. Und der Referent über all diese künstlerisch wohlgelungenen oder zum mindesten doch immer recht wohlgemeinten Liederspenden befindet sich dabei oft in einer ähnlichen Lage, wie der ritterliche Minnesänger der „guten alten Zeiten" des Mittelalters, der streng und genau zwischen seinen poetischen Liebesdiensten zu unterscheiden wußte, jenachdem seine Huldigungslieder der irdischen Muse seiner „hohen" oder seiner „niederen" Minne geweiht waren. Im erstern Falle durfte er den Namen der hochgestellten Angebeteten schamhaft verschweigen, im letztern wurde er dagegen frisch und kecklich genannt und der ganzen Welt im launigen Liede preisgegeben. Wie oft schon hat sich der Verfasser dieser Zeilen, wenn er die lyrischen Jahresleistungen und die vaterländische Dichtungsernte zu besprechen und öffentlich zu beurteilen hatte, gewünscht, er dürfte es, freilich dann gerade im umgekehrten Sinne, mit den Erzeugnissen der Liedkunst hoher und geringerer Art und ihren jeweiligen Urhebern ebenso machen; es ist dann aber — ob leider oder glücklicherweise, wagt er selber nicht zu entscheiden — jedesmal nur einer jener frommen Wünsche geblieben, die sich ja bekanntlich niemals zu erfüllen pflegen. Da also aus dem schönen Traum des Verschweigens der dichterischen Sünden poesiefreundlicher Väter und Söhne, Mütter und Töchter unseres zur Zeit stark literarisch veranlagten einheimischen Geschlechts doch wohl auch heute nichts werden wird, so muß der Berichterstatter eben sehen, wie er sich sonst aus der Sache ziehen und behelfen kann.

Das Recht, den bunten Reigen der lyrischen Schöpfungen des zu Ende gehenden Jahres wie ein bannertragender poetischer Herold eröffnen zu dürfen, müssen und können wir wohl so ziemlich unbestritten unserm zürcherischen Landsmann, dem Bauerndichter Alfred Huggenberger zugestehen. Auch der freilich für den Kritiker nicht immer maßgebende stürmische äußere Erfolg seines prächtigen Liederbüchleins — es liegt innert Jahresfrist schon die vierte Ausgabe vor — bestätigt erfreulicherweise recht bezeichnend die hohe künstlerische Einschätzung, womit wir die treffliche neueste Gedichtsammlung unseres Poeten ehren und begrüßen möchten. Mit seinem so anspruchslosen, aber

Madonna.

Nach dem Gemälde von Emanuel Schaltegger, Allerswilen (Thurgau)-München.

Phot. Franz Hanfstaengl, München.

wie inhaltreichen oder sagen wir besser gehaltvollen Bändchen „Hinterm Pflug, Verse eines Bauern“*), hat uns Huggenberger eine Spende seiner feinsinnigen und tiefführenden Dichterseele geschenkt, die im besten Sinne des Wortes ein volkstümlicher Besitz, eine Art vaterländischen Hausbuches in erster Linie aller derer werden sollte, die selbst mit poetischem Gemüt und naturfreundlichem Herzen die schöne Scholle des heimischen Eigengrundes pflügen und bearbeiten. Aber auch für alle andern Dichtungsgönner und liederfrohen Kreise hat unser singend hinter seinem Pfluge schreitender Landmann seine Weisen erklingen lassen, und viele werden ihm den gebührenden, herzlichen Dank dafür wissen. Gerade einige der schönsten und gelungensten Stücke des in fünf Abschnitten („Heimgarten“, „Im Volkston“, „Balladen“, „Widerschein“ und „Bunte Lese“) angeordneten Huggenberger'schen Liederhortes sind den Lesern unserer Zeitschrift durch den Wohllaut ihrer Sprache und den schlichten, warmen Gefühlston ihrer Stimmung wohl noch in bester Erinnerung geblieben, sodaß wir nicht eingehender darauf zurückzukommen brauchen; ich verweise nur etwa auf Gedichte wie „Morgen auf dem Acker“, „Weggefährten“, „Der Pflüger“, „Der Mähder“, „Verlorene Heimat“, „Dank“, „Der Träumer“, „März“, „Altjahrsnacht“ oder aus der zweiten Gruppe auf die Lieder: „Hochzeit“, „Wenn der Flieder blüht“, „Verscherzte Stunde“, „Blaue Blumen“ und „Verlassenes Mädchen“. Von den zum größten Teil ebenfalls schon hier zum Abdruck gelangten Balladen sprechen uns „Graf Holm“ und „Späte Erfüllung“ weitaus am besten an, während aus den kraftvollen Landsknechtsliedern, Weisen wie „Der Federhans“, „Reiters Frühlingslied“, „Söldnerlied“ und „Der Landsknecht“, durch ihren frischen und flotten Zug und Klang besonders gut gefallen. Die letzte Abteilung bringt dann außer einigen lieben und alten Bekannten wie „Mütterchen“, „Im Mai“, „Herbststimmung“, „Besuch“, „Heimfahrt“, „Wille“ und „Jahreswende“ so herrliche und tüchtige Neuigkeiten wie „Vor der Ernte“, „Kirchturmlied“, „Die zwei Stillen“ und „Fahnenflucht“. Zu den reifsten Gaben des Liederbüchleins gehört ferner unstreitig das stimmungsmächtige Gedicht „Reife Wiese“, dessen Abdruck wir den Freunden echtester Naturpoesie hier nicht versagen möchten:

Alfred Huggenberger
(Phot. Hans Jäggli, Winterthur).

Reife Wiese.

Was wohl am ersten Sommertag
Die reife Wiese träumen mag,
Wenn fern im Korn die Wachtel singt,
Im Dorf der Dengelhammer klingt?
Es liegt wie Ahnen in der Luft,
Ein schwüler Hauch, ein satter Duft.
Die Halme stehen unbewegt
Und lauschen, ob kein Wind sich regt.
Sogar der Grille Sang verstummt,
Kaum, daß ein Käfer schläfrig summt.
Die hohen Dolden neigen sich,
Die Stille redet wunderlich:
„Es war ein Tag, es war ein Tag,
Wie heute klang der Wachtel Schlag,
Der Dengelhammer sang sein Lied
Vergessen über Feld und Ried.
Drauf füllt' die Nacht mit Glanz ihr Haus —
Die zarten Elfen zogen aus:
Früh, eh' die erste Lerche sang,
Des harten Mähders Jauchzer klang!“

Wir finden außerdem an lobenswerten Gesängen den kernhaften Spruch „Rat“, die beiden wehmütigen Weisen „Früher Herbst“ und „Winterabend“, endlich die traulich-träumerische Dichtung „Erste Liebe“.

Alfred Huggenbergers reizvoll-schlichte und männlich-ernste Dichtungsart hat immer mehr etwas herb Gesundes, etwas froh Ermutigendes, etwas wohltuend Lebensfreudiges bekommen und ausgebildet, sodaß sich vielleicht gerade er zum nationalen Volksdichter eignet wie nicht bald ein zweiter. Möge seine segensreiche Dichtergabe ihm noch recht lange frisch und leistungsfähig erhalten bleiben und einer immer noch höhern, künstlerischen Vollendung und Meisterschaft entgegengehen! Und zum guten Ende der Betrachtung seiner neuesten Schöpfungen wollen wir dem Dichter noch einmal selbst das Wort erteilen und hören, was er uns in seinem hübschen Epilog zu sagen und zu seiner poetischen Rechtfertigung vorzubringen hat:

Entschuldigung und Trost.

Dem Gott, der mir diese Lieder gab,
Dem will ich immer danken!
Kein Stein wird prahlen auf meinem Grab.
Nur Epheu wird sich ranken
Wohl um ein schmucklos Kreuz von Holz;
Doch kann ich lachend sagen:
Ich bin auf dieses Kränzlein stolz,
Auch ist's nicht schwer zu tragen ...

Und muß mein Lied verklingen
Im lauten Lärm der Zeit
Und stutzt man ihm die Schwingen
Mit kalter Höflichkeit —
Ich hab' mit zähem Bauerntrotz
Viel Unmut überwunden,
Ich hab' in freier Gottesluft
Immer mich wieder gefunden.

Und nun haben wir die seltene, aber darum umso größere Freude, unsern Lesern ein gutes Frauenliederbuch, das Werk einer bekannten Mitarbeiterin der „Schweiz“, ans Herz zu legen. Fürwahr, es lohnt sich, Frau Clara Holzmann-Forrers „Neue Gedichte“*) mit nachfühlendem Verständnis und wie eine hohe, poetische Festgabe zu betrachten. Wer die vielversprechende Reife ihrer „Blütenschnee“-Lieder von 1895 kannte und schätzte, wer ihre bisherigen dichterischen Beiträge in unsern einheimischen Zeitschriften aufmerksam verfolgt hat, dem lag der Wunsch, diese neuern Dichtungen auch bald einmal in ein schlichtes Hausbrevier gesammelt zu sehen, nahe genug. Und heute hat uns die Zürcher Dichterin nach einer abermaligen guten Spanne „Lebensfahrt“ diesen Wunsch erfüllt und im Gewand einer „poetischen Sinfonie“ in vier lyrisch-musikalischen Sätzen die Ernte der durchlebten Freudentage wie der durchgekämpften Leidensstunden vorgelegt. Mutig und kraftvoll hat Clara Forrer das Schifflein ihrer herzerfreuenden Kunst durch alle Gefährden des abstumpfenden Alltaglebens und Werktaggetriebes hindurchgesteuert; ihr winkt immer von Zeit zu Zeit ein schöner und froher Seelensonntag, an dem sie zur Harfe greifen und für sich und ihre Freunde die „Lieder ihres Lebens“ anstimmen darf. Mit Recht bekennt sie einmal freudig und dankbar, mit einer bescheiden-stolzen Zuversicht im Herzen:

Ich weiß, mir winkt ein stiller Port,
Mein Tag flieht nicht vergebens,
Und wenn die Flut mich schrecken will,

*) Frauenfeld, Verlag von Huber & Co. 1908.

*) Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli. 1908.

Dann singe ich zum Saitenspiel
Die Lieder meines Lebens.

Und nun zu den neuesten Weisen dieser tapfern Sängerin. Es hält schwer, aus der großen Fülle des Gelungenen, die das Gedichtbuch Clara Forrers uns auch dieses Mal zu bieten hat, eine Auswahl der besonders schönen und bezeichnenden Stücke zu treffen und einzelne Lieder, ohne gegen andere ungerecht zu sein, durch Namennennung auszuzeichnen. Doch mag immerhin, nach individuellen Eindrücken, ein kleiner Versuch der Krönung einiger Meistergesänge gewagt werden. Aus der Abteilung „Allegro" bevorzugen wir Gedichte wie „Ernte", „Weltflucht", „Das Mohnfeld", besonders aber die Lieder „Warum fliehst du?", „Rätsel der Natur" und „Nur eine kurze Frist". Reich an mannigfaltigen lyrischen Schönheiten sind auch die beiden folgenden Gruppen, welche die „Adagio"- und „Scherzo"-Motive enthalten. Da finden sich kraftvolle, formschöne und abgeklärte Dichtungen, wie in der ersten die Stücke „Lebensfahrt", „Mensch sein", „Du große Sehnsucht", „Frauenseele", „Ballkönigin", „Künsterliebe", „Halt still", „Gedächtnis", „Um Mitternacht", „An den Tod", vor allem aber die vier Perlen dieser Reihe „Nimm mich auf", „Der Bildner", „Tiefer will sich neigen" und „Dem Tag entgegen". In der zweiten Gruppe begegnen wir wieder einer Anzahl ganz vorzüglicher Leistungen, so den Gedichten „Noch bist du mein", „Schicksal", „Die Siegenden", „Mein Sohn", „Doch wisse", „Der Falter" und dem tief empfundenen Zyklus der stimmungsvollen „Lieder" (I—X). Die unbestreitbaren Kleinodien unter diesen Gesängen sind dann die „Morgens", „Im Geiste eins", „Widerspruch", „Liebesmärchen" und „Bescheidung" betitelten Weisen, sowie die beiden folgenden Gedichte, die als einzige Proben aus dem klangvollen Königsschatze dieser Dichtungen zum Abdruck gelangen mögen.

Du lieblich Kind ...

Du lieblich Kind, du ahnst noch nicht,
Was Lieben, heißes Lieben ist;
Ich les' es dir vom Angesicht,
Daß du noch ganz dein eigen bist.

Du lachend Kind, du weißt noch nicht,
Was Leiden, herbstes Leiden ist;
Mir sagt dein strahlend Augenlicht,
Daß dir kein Weh am Herzen frißt.

Wer weiß, wie bald es kommen mag,
Da du in sel'ger Lieb' entbrennst —
Wer weiß, wie nahe schon der Tag,
Da du dich selber elend nennst!

Trinke!

Trinke, Herz, in langen Zügen,
Was die Stunde dir kredenzt,
Laß dies schüchterne Genügen —
Sieh, der volle Becher glänzt!

Oft mit ungestümen Händen
Griff ich nach dem Göttertrank,
Daß in törichtem Verschwenden
Sein Geperl vom Rande sank.

Oft mit brennend heißen Lippen
Ließ ich — ach — die Schale stehn,
Wagte kaum an ihr zu nippen
Flüchtig im Vorübergehn.

Trinke, sei ein kluger Zecher,
Säume nicht, schon ist es spät ...
Und du weißt nicht, wann der Becher
Stürzend, jäh in Stücke geht!

Der Schlußabschnitt des Clara Forrer'schen Gedichtbandes, das „Finale", vereinigt dann noch eine Anzahl von Balladen, Sonetten, Widmungsversen und Dichtungen, vorwiegend gedanklichen Inhaltes. Er enthält aber auch vor allen Dingen die drei prachtvollen und meisterhaften Vaterlandslieder, die der patriotische Sinn in Gemeinschaft mit ihrer formgewandten Kunst der Dichterin und uns geschenkt hat, die echt heimatfreudigen, von schwungvoller Begeisterung getragenen Gedichte: „Vaterland", „Die Hellebarte" und „Der Hort". Von den übrigen Dichtungen seien in erster Linie etwa noch „Turmgespräch", „Verirrt", sowie das Sonett „Die Siegerin" genannt. Sodann verdienen auch legenden- oder balladenartige Stücke wie „Fink und Adler", „Anathema", „Der Himmelsbote", „Der verlorene Sohn", „Der Waldsee", „Isoldes Brautfahrt", „Der Zug der Enttäuschten", ferner das liebliche Idyll „Der Liebesreim", das schöne Huldigungslied an „C. F. Meyer" und die trefflichen, formsichern und wohllautenden Sonette „Werdezeit", „Amselschlag", „Mann und Weib" die gebührende Anerkennung als echte Dichterspenden. Und damit nehmen wir für heute Abschied von unserer Zürcher Dichterin, welche die Stunden der schöpferischen poetischen Werdezeit so gut kennt und so feinsinnig besungen hat:

Dann muß ich qualvoll meinen Tag verträumen,
Verarmt, als hätt' die Seele ich verloren ...
Das ist die Zeit, da neue Lieder keimen.
O Schmerz, solang sie schmachten ungeboren!
O Wonne, wenn sie plötzlich überschäumen,
Vom Wink des Augenblicks heraufbeschworen!

Clara Holzmann-Forrer
(Phot. C. Ruf, Zürich).

und wir rufen ihr „Auf baldiges frohes Wiedersehen!" zu, damit sie nach weitern erntereichen Liederjahren uns den edeln Trank ihrer begeisterten Kunst aus vollen, überschäumenden Schalen freudig spenden möge!

Auch das nächste Buch, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden, bringt uns in seinem Hauptteile die Liedergaben einer Frau; aber dies ist die glücklich wieder auferstandene Vermächtnisspende einer Toten. Gertrud Pfander ist der Name der jung verstorbenen, uns allzufrüh entrissenen begabten Berner Poetin, und einer ihrer langjährigen Freunde und treuen Anhänger, der auch in unsern literarischen Kreisen wohlbekannte Schriftsteller Karl Henckell, hat die schöne Pflicht erfüllt, uns in einem gehaltvollen und würdigen Buche mit ihren „Gedichten und Bekenntnissen" vertraut zu machen. Autobiographische Aufzeichnungen, Briefstellen und Lieder der Dichterin hat der Herausgeber unter dem bedeutsamen Titel „Helldunkel"*) vereinigt, sie mit einer kurzen biographischen Einführung versehen und damit seine vor zwölf Jahren erschienene frühere Ausgabe dieser Dichtungen, der

*) Bern, Verlag von A. Francke, 1908.

„Passifloren" (1896 *), in einer erweiterten Fassung uns wieder vorgelegt. Die ergreifenden Selbstbekenntnisse und die Schilderungen des Kampfes mit dem Leben um Daseinslust, Arbeitsfreude und den frohen, ungetrübten Genuß der schönen Erdengüter, wie sie gerade die prächtigen Briefstellen uns bieten, wird niemand ohne lebhafte Teilnahme lesen; es sind wirklich wertvolle Bereicherungen, die das Buch durch diese Zeugnisse, die uns einen tiefen Blick in das Wesen einer mutvoll leidenden Frauenkünstlerseele tun lassen, erfahren hat. Zu den uns schon aus den „Passifloren" bekannten frühern Liedern, elementaren Stimmungsdichtungen von glutvoller Sprache und künstlerischer Vollendung — ich erinnere nur an die „helldunkeln", gefühlskräftigen Weisen „Sonnenblick", „Rheintal", „Frühherbst", „Frühlingsnacht", „Goldene Lüge", „Besänftigung", „Wolkenzug", „Spätrot", «Danse macabre», „Rosen", „Die Verlassene", „Vollpracht" und „Kreuzweg" — sind manche neue, aus den Tiefen der Seele geschöpfte Gedichte hinzugekommen. Freilich den eigenartigen Meisterstücken der ersten Sammlung — ich habe etwa Lieder wie die „Ueberfahrt", „Erwache!" und „Warum?" im Auge — vermag sich an prachtvoll impulsioer Wucht der ausgelösten Empfindung aus dieser zweiten Lese nur Weniges ebenbürtig an die Seite zu stellen; einige Dichtungen aber sind doch darunter, die diesen früher mitgeteilten Schätzen die Wage halten können, ja sie an Glanz und Vollkommenheit fast noch übertreffen. Dahin gehören aus der Gruppe „Unter der Oktobersonne" die unvergleichlichen Stücke „Und abermals der Mond" und „Nachtmar", ferner die Gedichte „Sie antwortet", „Das Märchen vom Ritter Ruhelos", „Iris", „Mitsommernächte" und „Vor dem Marmor". Last not least mögen, auch von den neuen Gaben, noch das schöne, nach Longfellow geschaffene Lied „Singe uns, o Mutter", das prächtige „Chopin-Sonett" über den A-moll-Walzer und das in seiner schlichten Knappheit ganz besonders ergreifende „Zwiegespräch" genannt sein; mit der Wiedergabe dieser beiden Gedichte wünschen wir unsere Leser als mit der einzigen Probe von Gertrud Pfanders edler, hoher, seelenvoller und reingestimmter Liedkunst noch besonders zu erfreuen. Und wir zweifeln auch keinen Augenblick, daß sie nach dieser lyrischen Kostprobe bald selber zum ganzen Bekenntnisbuche unserer unglücklichen jungen Dichterin und Kämpferin greifen werden.

Chopin.

(A-moll-Walzer).

O unbewußt, gesenkter Stirne,
sinnen,
Wenn unterm Fingerschlag die Töne
quellen,
Die zaubrisch fremden und die magisch
hellen,
Um dich mit feinem Schleier zu um-
spinnen!

Wie da bei edler Melodien Rinnen
Sich vor dein Aug' phantastische Bilder
stellen:
Hier Ungarns Heideland, hier Meeres-
wellen,
Hier Steppenglut, hier morscher Burgen
Zinnen ...

Durch manche Weise bebt ein leiser
Schauer
Im monotonen Auf- und Nieder-
schwanken.
Auch die Musik hat ihre herbe Trauer.
Sie fesselt dir gar seltsam die
Gedanken,
Und sei das Lied von noch so kurzer Dauer —
Am wehen Ton kann leicht dein Herz erkranken.

Zwiegespräch.

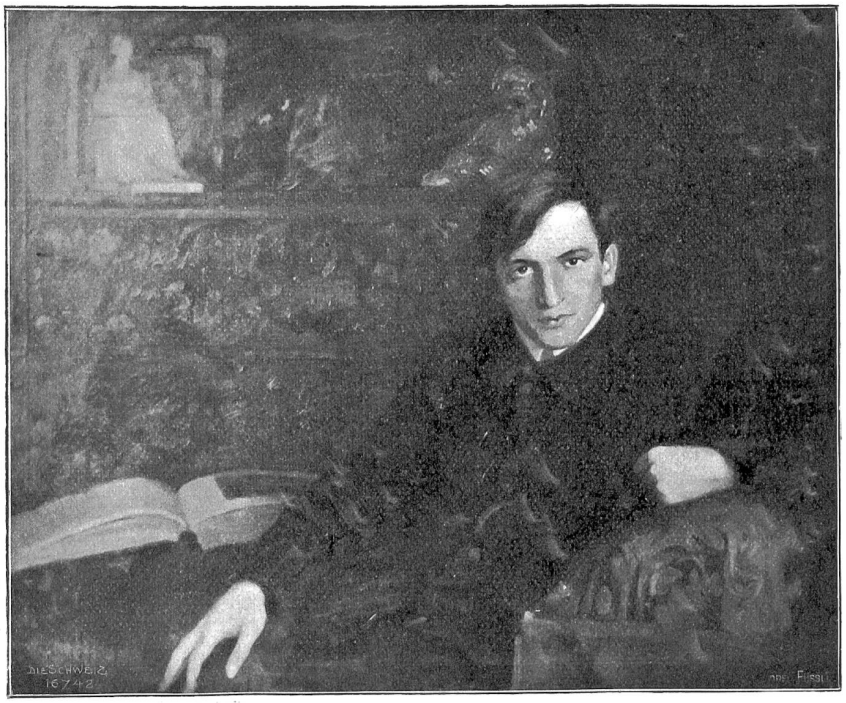
„So sprich, warum dein dunkles Aug'
An seelenvollem Glanz gewinnt?"
Weil wiederum mein junges Herz
Unsäglich süße Träume spinnt.

„Und sprich, warum dein dunkles Aug'
Auf einmal schwer und schwerer sinnt?"
Weil das unsäglich süße Glück
Unwiederruflich doch zerrinnt.

Ein völlig andersgeartetes, aber ebenfalls sehr persönlich abgetöntes Gepräge zeigt sodann das neueste Gedichtbuch des jungen Berner Dichters Charlot Straßer, der als eifriger Mitarbeiter der „Schweiz" unsern Lesern längst kein Unbekannter mehr ist. Seine „Gedichte von einer Weltreise und andere Lieder"*) sind erfreuliche Zeugnisse, welche die reiche und vielseitige Begabung unseres Liederschöpfers deutlich und überzeugend verraten. Von einer so reichhaltigen Liederernte eines jugendlichen, noch stark in vielversprechender Entwicklung begriffenen Talents wird freilich niemand erwarten oder gar verlangen wollen, daß sie in jeder Hinsicht, nach Form und Inhalt, Stück für Stück gleich tadellos und gelungen sei. Und so finden sich denn auch in den vorliegenden Dichtungen unseres Berner Poeten formale Einzelheiten und sprachliche Wendungen, ja selbst einzelne inhaltliche Züge und stoffliche Motive, die wir uns noch etwas reiner und freier, durchgearbeiteter und sorgfältiger behandelt gewünscht hätten. Aber dieses Liederbuch weist anderseits soviel eigenartige neue Schönheiten in lyrischen Klängen und Farben, so manches erfreuliche und intime Stimmungsbild und Seelengemälde auf, daß sein positiver Wert ein so entschieden überwiegender ist, daß wir mit seinen kleinen Fehlern und Mängeln nicht allzuscharf ins Gericht gehen wollen. Gerade aus warmem, freundschaftlichem Interesse an seiner zu hohen Leistungen berufenen Liedkunst heraus möchten wir es hier doch nicht ganz verschweigen, daß wir dem offenbar leicht und ohne große technische Schwierigkeiten schaffenden Dichter künftig eine noch

*) Zürich, Verlag von Rascher & Cie., Meyer & Zellers Nachfolger, 1908.

*) Vgl. „Die Schweiz" II 1898, 495 f., wo auch das Bildnis der Dichterin. A. d. R.



Charlot Straßer. Nach dem Oelgemälde von Charles M. Horsfall, Berlin.

größere Mäßigung und weise Zurückhaltung in formeller und stofflicher Beziehung, vielleicht besonders auch bei der Auswahl seiner Veröffentlichungen eine noch etwas strengere Selbstkritik wünschen und empfehlen möchten. Und nun sei uns zu Handen unserer Leser ein kurzer Orientierungsgang durch die Straßersche Gedichtsammlung gestattet. Nicht ohne Grund und tiefere Berechtigung stehen diese „Lieder von einer Weltreise" unter dem sinnvollen, Spittelers „Schmetterlingen" entnommenen Motto:

... Den soll man nicht bedauern,
der Weh aus Schönheit fand;
Schönheit malt Veilchentrauer
mit einem goldenen Rand ...

Bekanntlich hat unser poetischer Weltumsegler auf seiner großen, ihm interessante Gebiete fremdartiger Kulturreiche erschließenden Reise einen bedauerlichen größern Unfall erlitten, und manches Stück seiner neuesten Gaben ist ein dichterisches Spiegelbild oder eine künstlerische Rückerinnerung an damals erlebte Stimmungen und bei sich selbst erfahrene Gedankengänge — es ist darum nicht weniger gut geraten und wertvoll geworden für den Dichter wie für uns. Die Freudentage und Leidensstunden dieser bedeutsamen Reiseerfahrungen haben denn auch so schöne und wohlgelungene Schöpfungen gezeitigt wie „Der summende Samowar", «Ships that pass in the night», „Am Kamin" mit der prächtigen, ihren Dichter so deutlich als lebensfrohe Künstlernatur kennzeichnenden Strophe vom Liede der singenden Flamme:

Ein zweites Leben wird mir nicht.
Nur einmal bin ich Glut und Schein.
Solang ich lebe, will ich Licht,
Solang ich leuchte, Freude sein!

oder wie die Gedichte „Im andern Erdteil", „Steppenritt", „Im japanischen Binnenmeer", „Shintotempel", „Und im Glauben liegt Genesen", „Ein Bild", „Neujahr", „Morgengruß" und „Mondlied", die alle den seltsamen Stimmungszauber jener bunten, weltfernen und fremdartigen Reiche atmen, die ihr Sänger entzückt geschaut und reizvoll geschildert hat. Von den übrigen Dichtungen möchten wir noch die beiden „Weisen aus der Klinik": „Leis — im Nachbarzimmer" und „Wieder ein Ende" hervorheben, sodann noch einiger stimmungkräftiger Liebeslieder aus der „Dir!" überschriebenen Gruppe gedenken, aus welcher Gesänge wie „Und wie ein lächelnd Weh", „Wintergebet", vor allem aber die zwei meisterhaften Stücke „Ein Traum ging durch den Wintertag" und „Keines ein Wort von Liebe sprach" in erster Linie namhaft gemacht zu werden verdienen. Das letztgenannte Gedicht möchten wir als eine würdige, formell wie inhaltlich mustergültige Probe von Straßers poetischer Kunst hier zum Abdruck gelangen lassen:

Keines ein Wort von Liebe sprach.

Der Frost und harte Winterwind
wie Jugendmut und Freude sind.
Ihr Eisesodem haucht ins Blut
des scharfen Willens Lebensglut.
Die ganze Welt lag als Gedicht
in Abendglühn und goldnem Licht.
Der fernen Wolken Feuersaum
verhieß den Wintermärchentraum.
Es lohte Liebesleuchten her
vom Sonnenglanz im Aestemeer.
Der Himmel wob dir Gold ins Haar.
Die Augen strahlten wunderklar.
Den Herzen war es feierlich,
und unsre Seelen küßten sich.
Keines ein Wort von Liebe sprach —
Wir sannen dem Traum der Erde nach.

Endlich mögen aus der Schlußabteilung des Buches noch drei umfangreichere Stücke, die köstliche und lebensfrische „Novellette" (in Versen), die eigenartige und fein empfundene „Schweizersage" und als besonders gelungen die von schalkhaft-ernstem, gediegenem Humor getragene Judas-Ischariot-Legende „Der Dank" rühmend erwähnt sein, womit wir den ersten Teil unserer „lyrischen Betrachtungen" beschließen wollen. (Schluß folgt).

Sommervögel.

Ein Kinderbuch von Ernst Kreidolf*).

Nach all den Kinderbüchern, die Ernst Kreidolf bisher geschaffen hat, kann man unbedenklich jedes neue unbesehen empfehlen. Auch die „Sommervögel" zeichnet wieder die gleiche Gewissenhaftigkeit im Technischen, die gleiche einfache Tiefe des Textes und die reiche Phantasie des ganzen Stoffes aus. Sie schildern die Entwicklung und das Leben und Treiben der Schmetterlinge, alles natürlich ins Menschliche übertragen, mit jenem eigentümlichen Märchenglanz, der bei aller Anlehnung an das reale Leben immer die Kreidolfschen Werke so seltsam und so vorteilhaft kennzeichnet. Das Ungezwungene und Natürliche im Gehaben und Treiben dieser feinen Tierchen zeigt beispielsweise das Bild „Der Admiral", wo dieser so geheißene Schmetterling mit einer ganzen Flotte ausfährt, bei der andere Sommervögel entweder selbständig als Segelschiffe mitfahren oder dem Admiralsschiff als Segel und als schmückende Wimpel dienen. Oder man würdige einmal das Physiognomische im „Raupentheater", besonders bei den Zuschauern, oder beim Hermelin, dem Besitzer des „Raupengartens". Das alles ist Meisterschaft, und die Kinder können an solchen Werken nur die besten Vorbilder finden. Der Text ist poetisch, kindlich-einfach und zugleich belehrend. Manche der Bilder gehen, wie ich andern Orts einmal ausführte, fast über das Ziel des Kinderbuchs hinaus und lassen wünschen, Kreidolf möchte sich seiner besondern Begabung zum freien Phantasiekünstler widmen. Aber hier handelt sich's nur um die Würdigung des Buches als eines Kinderbuchs: wenn man unter allen zyklischen Werken Kreidolfs Vergleiche anstellen darf, so ist dieses wohl als das beste zu bezeichnen. Albert Welti darf sich solcher Widmung freuen. Ernst Kramer, München.

*) Cöln a. Rh., Verlag von Hermann & Friedrich Schaffstein, 1908. Mk. 6.—.

Ricordanza.

Süß Erinnern einer Stunde,
Da ich froh und glücklich war,
Warum bringst du Liebeskunde
Mir im trüben Leidensjahr?

Hülle mich mit weichen Schwingen
Lieber dicht in stumme Nacht,
Daß dein wonnevolles Klingen
Mich nicht selig-elend macht!

Alfred Schaer, Zug.